sacht der Schrecken und die heftige Bewegung, wodurch sie sich anstrengen, dem Jäger zu entkommen, dafs sie ihr übermäfsiges Mahl wieder von sich geben, und auf die Weise erleichtert, glücklich in die Höhe steigen. Wehe aber dem Condor, wenn er gefangen wird! da er den Indianern so vielfachen Schaden zufügt, so suchen sie dann durch grausame Martern sich an ihm zu rächen.

Das Leben des Vogels ist äufserst zähe, auch hat die Natur trefflich für seine Erhaltung gesorgt. Herr von Humboldt sahe einen Condor würgen und bey dem Stricke aufhängen. Man, zog ihn sogar in diesem Zustande bey den Füfsen. Kaum lösete man die Stricke, so ging der Vogel gleich darauf wieder umher. Hierauf feuerte man drey Pistolenkugeln aus der geringen Distanz von 4 Schritten auf ihn ab. Alle trafen; er ward am Halse, in der Brust und im Bauche verwundet, dennoch erhielt er sich noch aufrecht. Eine vierte Kugel traf den Schenkel und er fiel zurück geprellt zur Erde. Ulloa bezeugt gleichfalls, dafs oftmahls in den kältern, höhern Regionen bis auf 10 Kugeln den Condor getroffen haben, aber ohne ihm weiter schädlich gewesen zu seyn.

## Merkwürdigkeiten des Thierreichs in Surinam.

Von den Merkwürdigkeiten des Thierreichs in Guiana besonders in der holländischen Provinz Surinam hat uns eine berühmte deutsche Künstlerinn, Sibilla Merianim, welche sich blos aus Liebe zu der Naturwissenschaft in diesem Lande aufhielt, ein prächtiges Werk geliefert. Bey Eröfnung desselben bleibt man mit Recht im Zweifel, ob man mehr über den Reichthum der dortigen Natur oder über ihre Schönheit und Pracht selbst in den am mindesten geachteten Geschöpfen erstaunen soll.

Schmetterlinge, oft von der Gröfse mittelmäfsiger Vögel, glänzen durch den blendendsten Lasur; durch Spiegel, die das Auge täuschen; durch Perlmutter und Gold und alle übrige der herrlichsten Farben in wunderbarer Mischung zusammengestellt. Selbst die Nacht wird durch lebendige Laternen beträchtlich erhellet, durch ein eigenes Geschlecht geflügelter Insekten, dessen grofser, phosphorescirender, helleuchtender Kopf den Menschen im Dunkeln wie eine Fackel leitet, da am Tage die schönen Flügel nicht weniger durch prächtig gefärbte Spiegel das Auge ergötzen. Dieses merkwürdige Insekt wird der grofse Laternenträger genannt.

Dagegen erzeugen sich aber in dem dortigen Klima eine ungeheuere Menge widriger Insekten, die den Einwohner tausendfachen Leiden bey Tag und bey Nacht aussetzen. Spinnen von der Gröfse einer Mannshand, die selbst kleine Vögel verzehren, sind durch ihre Bisse noch gefährlicher als die vielen Skorpionen und Skolopendren. Die Zankuden, Mapeinen, Maringoings und Muskiten sind die nächtlichen Blutsauger, während dafs am Tage vielartige Bremsen, Stechfliegen, Wespen und Bienen ihn mit ihren Stacheln ängstigen. Zugleich verheeren oft grofse Züge von Heuschrecken und Ameisen die Pflanzungen, die Termiten aber ganze Gebände.

Von den wilden Bienen auf Surinam verdient hier ein sonderbarer Charakterzug auf Stedmans Zeugnifs einen Platz. In der hölzernen, temporairen Wohnung, welche Stedmann auf seinem Zuge gegen die Maron-Neger errichten liefs, hatte sich zugleich ein Schwarm wilder Bienen an der obern Wand angebauet. Hier wohnten sie mit ihrem Hausherrn und seinem treuen Neger Quaco in gröster Harmonie, als Stedmann eines Tages den Besuch eines Fremden erhielt. Über diesen fielen die Bienen mit Ungestümm her und zwangen ihn unter fürchterlichen Schmerzen das Haus schnell zu verlassen. Aus gerechter Furcht von ihnen gleichfalls zerstochen zu werden, gab Stedmann sogleich Befehl, das Bienennest durch Feuer hinwegzuschaffen, aber ein alter Neger hielt ihn zurück. „Herr sagte er, sie hätten euch längst gestochen, wenn ihr ihnen fremd wäret. Ihr und eure Leute dürft dreust, sogar bis zu ihrem Neste hinaufgehen, und sie werden als Miethlinge die Hausgesellschaft unversehrt lafsen." Jezt ward der Neger Quaco zur Probe beordert, nackend zu dem Neste hinauf zu steigen, die Bienen liefsen ihn ruhig. Stedmann selbst machte den Versuch; er schüttelte sogar ihr Nest. Sie summeten ihm zwar um den Kopf, aber keine einzige Biene suchte ihn zu verletzen.

Die Summe der Amphibien ist in Guiana gleichfalls eben so zahlreich, als aufserordentlich. Unter den Schlangen, wovon mehrere zu den giftigsten gehören, verdient hier die Wasser-Mutter, A'boma oder Boiguacu, einer besondern Erwähnung. Sie ist von der Riesenschlange in Afrika sowohl durch die Gröfse, noch mehr aber durch zwey Krallen, wie der Sporn eines Hahns, welche sich, wie Stedmann bezeugt, gegen das Ende des Leibes befinden, verschieden. Ihre Farbe ist auf dem Rücken grünlichschwarz, die Seiten sind gelbbraun, und beydes ist mit regelmäfsigen weifsen Ringen schön gefleckt. Sie ist auf 30 Fufs lang und hat die Dicke eines Menschen; übrigens völlig ohne Gift. Ihr Kopf ist breit und platt, aber im Verhältnifs zu ihrem Körper klein; der grofse Rachen hat eine gedoppelte Reihe Zähne; die her-

R. S. 176.

Schlange Aboma.

vor stehenden Augen sind glänzend und der ganze Körper ist mit Schildern oder grofsen Schuppen besetzt.

Als Stedmann dieses Ungeheuer auf seinem Marsche in den waldigten Morästen von Suriname entdeckte, lag sie aufgerollt, unter dem abgefallenen Laube und Gesträuche; schofs die Gabelförmige Zunge hin und her, und schien gleichsam Feuer aus den Augen zu sprühen. Zweymahl ward ihr Körper mit Kugeln durchbohrt, aber sie schlug nur desto wüthender um sich und alle Gesträuche mähete sie in ihrer Nähe wie mit einer Sichel ab. Nur erst durch den dritten Schufs, der den Kopf traf, ward sie erlegt. Dennoch macht, die noch im Körper zurückgebliebene Lebenskraft es anfangs gefährlich, sich ihrer zu bemächtigen.

Obgleich diese Schlangen kein Gift bey sich haben, so sind sie doch wegen ihrer Stärke und ihres scharfen Gebisses sehr gefährlich. Sie machen sich an grofse Thiere halten sich mit dem Schwanze an dem Baume fest, fliegen dem sich nähernden Thiere schnell auf den Leib, umschlingen es; halten ihm mit dem Maule die Nasenlöcher zu, dafs es ersticken mufs, oder zerdrücken ihm die Knochen im Leibe, lassen dann ihren Raub los, saugen ihm zuvörderst das Blut aus, und verzehren dann das übrige, selbst die Knochen, die sie mit ihrem Geifer schlüpfrig gemacht haben. Aber nach einer solchen Mahlzeit sind sie auch so unthätig, dafs es einem Menschen nicht viel Mühe kostet, sie zu erlegen.

Die Neger, die so wie die Eingebornen, nicht nur diese Schlangen essen, sondern auch das Fett derselben zur Heilung der Wunden gebrauchen, stellen ihnen nach, und wenn sie eine erlegt haben, ziehen sie ihr auf eine ihnen eigene Art die Haut ab. Sie befestigen nähmlich dicht am Kopfe einen Strick, den sie über einen starken Baumast werfen, an welchem sie die Schlange hinauf ziehen. Einer von der Gesellschaft klettert als dann mit einem Messer versehn den Baum hinauf, löset die Haut oben ab, umschlingt das Thier, und indem er an demselben hinunter gleitet, streift er die Haut zu gleicher Zeit ab.

Das Geschlecht der Frösche enthält in Guiana die sonderbarsten Amphibien. Nicht leicht hat die Natur scheufslichere und zugleich merkwürdigere Geschöpfe hervor gebracht, als zwey Arten Surinamischer Kröten. Die erste ist die gehörnte Kröte. Der übermäfsige Kopf dieses grofsen Thiers wird schon durch den weiten Rachen gräfslich, noch weit mehr aber durch die Augenlieder. Diese erheben sich tutenförmig über das grofse, wilde Auge, und bilden darüber beträchtliche hornförmige Spitzen. Der breite, warzige,

stachelige Körper ist dabey mit breiten, braunen Linien überlaufen, und vermehrt das äufserst widrige Ansehen des ganzen Thieres.

Noch weit merkwürdiger ist die Pipa. Bey dieser Kröte darf man mit Recht ausrufen: Unbegreifflich ist die Natur, selbst in ihren mindesten Werken! Unerreichbar unserm Geiste und unsern Sinnen. Durch die verachtetesten Geschöpfe demüthiget sie plötzlich unser gesammtes Wissen, unsere vermeinte Weisheit! Als die genauesten Forscher der Natur, ein Löwenhork, Swammerdam und Rösel die Erzeugung der Frösche durch jahrelanges Beobachten zu ergründen bemüht gewesen waren, glaubte man, alles sey erschöpft über die Zeugung der Amphibien. Mit Bewunderung sahe man in Rösels unsterblichem Werken über die Frösche, wie das Männchen von unserer europäischen Kröte, den Hebammenmeister bey seinem Weibchen macht. Aber wie staunte man nicht über eine Kröte, die Pipa. welche ihre Eyer und ihre Jungen auf dem Rücken ausbrütet. Diefs schien auf einmahl unsre durch vieljährige Beobachtungen entdeckten Geheimnisse der Zeugung dieser Thierarten zu vernichten. Schon mufste die Natur bey der Pipa gerade allen ihren bekannten Gesetzen entgegen wirken. Im Rücken sollte sich bey ihr die Gebärmutter endigen; von innen hinaus sollten die Jungen dadurch an die Luft treten.

Endlich schwanden durch die fleifsige Forschung Fermins im Vaterlande des wunderbaren Thieres selbst, alle diese Unnatürlichkeiten. Die Anatomie fand die innern Zeugungstheile der Pipa gerade wie die der übrigen Froscharten; auch traf die Fortpflanzung selbst hiemit zu. Nur die eigentliche Entwickelung der Eyer oder des Laichs zeigte ein durchaus ungeahnetes Phänomen. Wenn die weibliche Pipa die Eyer aus sich gelassen hat, fafst das Männchen den Laich und streicht ihn auf den Rücken des Weibchens; legt sich, wie Fermin sahe, Rücken gegen Rücken darauf und druckt, indem es sich darauf wälzt, die Eyer in die schleimige Haut des Weibchens fest. Hierauf nimmt es die umgekehrte Lage an und befruchtet, wie die übrigen Frösche, diese dort festgehefteten Eyer. Die Eyer verwachsen sodann mit der warzigen Rückenhaut der Mutter und nach einigen 8 Tagen entwickeln sich daraus die jungen Kröten, völlig wie unsere Frösche.

Unter der kaum auf zu zählenden Menge des Gefieders, wodurch die Wälder Gujanas belebt werden, gibt es ganze Geschlechter, die diesen und den umliegenden Ländern vorzugsweise eigen zu seyn scheinen, Ohne das grofse Heer der Papageyen auzuführen, gehört hieher von den minder bekanntern das Geschlecht der Pihra. Man kennt bereits über 25 Arten; die meisten finden sich in Gujana. Zwar sind dies nur kleine, unsern Meisen ähn-

liche Vögel, aber sie prangen mit den schönsten Farben und verschiedene Arten derselben z. B. der gold- und rothköpfige Manakin findet sich dort in sehr grofsen Schaaren.

Ein anderes Geschlecht der Vögel von Gujana ist wegen seiner Fähigkeiten merkwürdig. Die Psophia, ein dem Kranich nahe stehendes Thier, zeichnet sich durch seine Stimme, noch mehr aber durch den Grad der Zähmung und Anhänglichkeit an den Menschen von den meisten uns bekannten Vögeln aus. Der Trompetenvogel ist gröfser und besonders stärker gebaut, als der Brachvogel, hat einen kürzern Schnabel als der Kranich, fast wie der des Trappen. Den Körper trägt er wie die Kraniche aufrecht, läfst ihn auch häufig nur auf einem Beine ruhen. Das Sonderbare besteht in dem trompeten ähnlichen Tone seiner Stimme, die gleichsam aus dem Bauche hervorzukommen scheint. Dennoch fand Pallas durch die Anatomie hiezu keine besondere Einrichtung der Kehle, nur war der Luftsack sehr weit und zellig gebaut. Diese Vögel äufsern eine ganz aufserordentliche Anhänglichkeit an den Menschen. Sie gehen nicht nur dreist in den Häusern umher, sie schmeicheln ihren Herrn und geben sogar bey seinem Wiedersehen ein Freudengeschrey von sich. Sie folgen ihm sogar über die Strasse, verweilen vor dem Hause, in welches er hinein gegangen ist, und warten bey Tische hinter oder neben seinem Stuhle, um von ihm Brod, Fleisch oder Fische zu erhalten. Unter die Merkwürdigkeiten der Orenthologie gehört auch der Sonnenreiher, der wegen seines trefflichen Gefieders, wegen des Bildes der Sonne, so sich im Innern der ausgebriteten Flügel zeigt, und endlich wegen der steten Bewegung seines Körpers gleich auffallend ist.

Von den gröfsern Thiergattungen wollen wir hier den einzigen Manati, oder Lamentin, auch der Meerochse genannt, anzeigen. Dieses Thier ist auch deswegen dem Naturhistoriker wichtig, weil es die Quadrupeden mit den Wallfischen verbindet. Es steht ihnen bereits näher, als die Seehunde. Bey diesen sind nähmlich die Hinterbeine, obgleich nur kurz und wie im Leibe versteckt, dennoch wirklich vorhanden, die Vorderbeine nebst ihren Zehen aber deutlich wie an den übrigen Quadrupeden. Beim Lamentin findet sich zwar das Vorderbein nebst seinen vier Zehen und Nägeln, allein das Ganze ist mit einer eigenen Haut beutelförmig umgeben, gleicht dadurch einigermassen einer kurzen breiten Schaufel, und dient trefflich als Ruder; von dem Hinterbeine hingegen ist auch keine Spur. Der Schwanz ist ziemlich breit, aber kurz, und wie Daubenton sagt, bieberähnlich. Der starke Kopf hat einige Ähnlichkeit mit dem eines Bullenbeissers, besonders durch die herabhangenden Oberlefzen. Die Augen sind klein, die äufsern Ohren fehlen gänzlich,

es ist nur eine Gehöröffnung vorhanden, dennoch hört das Thier scharf. Ebenfalls fehlen oben und unten alle Vorderzähne; nur allein mit Backenzähnen weidet der Manati Seegewächse, seine einzige Nahrung ab; aber er sauft süsses Wasser, daher man ihn besonders an den Mündungen der Flüsse findet. Die breite, platte Schnauze hat weite Nasenlöcher und ist mit starken Borsten besetzt. Sein Laut kommt dem eines Ochsen ähnlich. Der tonnenförmige Leib hat gleichfalls die Dicke eines Ochsen. Die ganze Länge des Thiers beträgt oftmahls auf 16 Fuſs, und sein Gewicht 500 bis 800 Pfund.

Der Manati ist ein Thier von sanftem Naturell; ja er soll keines unbeträchtlichen Grades der Zähmung fähig seyn, selbst seinen Nahmen kennen und sich rufen lassen. Aus dem Wasser aber, gleich den Phoken herauszugehen, dies erlaubt im seine Bildung nicht. Das Thier lebt sowohl bei den Antillen als am Senegal, in Congo, wo es unter dem Nahmen der Meerjungfer bekannt ist. Aber in weit gröſserer Anzahl findet es sich an den Küsten von Darien und an den Mündungen der Flüſse von Gujana. Im Amazonenfluſs steigt es bis zu den Wasserfällen hinauf. Dieses groſse Thier säugt seine jungen wie der Wallfisch und soll monogam seyn.

---

## Merkwürdigkeiten von Westindien.

Ein Reisender, sagt Zimmermann in seinem trefflichen Taschenbuch der Reisen, welcher im stürmischen December Europens öde Küste verläſst, und nach einer kaum monatlichen Fahrt sich unter dem schönsten Himmel durch zahlreiche Inselgruppen von der üppigsten Vegetation eingeschlossen findet, muſs sich gleichsam bezaubert fühlen. Freilich bereitete ihn die Reise selbst schon zu einer neuen Schöpfung vor. Statt jener Schaaren von Zugvögeln, welche kurz vor seiner Abfahrt den Winter seines Vaterlandes flohen, sieht er jetzt plötzlich die Bewohner des Meers geflügelt sich in groſsen Zügen aus der Tiefe erheben. Oft fallen einige auf das Schiff selbst nieder; viele werden den Seevögeln zur Beute; der gröſsern Zahl aber, denen das trocken werden der Brustflossen die Kraft zum weitern Fluge benimmt, lauern die Dorade, der Bonite, und andere Raubfische bei ihrer Rückkehr zur Heimath mit offnen Rachen auf.

Bald zeugen sich neue Naturphänomene anderer Art. Die Electricität bildet ungeheure Wassersäulen (Wasserhosen). Theils hangen sie trompetenförmig mit einer sehr breiten Grundfläche vom Himmel zum Meere hinab, und reissen alles, was sich ihrem Berührungskreise nähert, wirbelnd gegen die Wol-